

Ein zweites Zwischenfazit

Methodologische und methodische Zugänge zu kreativ-künstlerischen Praktiken

Die Auseinandersetzung mit methodologischen und methodischen Überlegungen bleibt von der Komplexität und Kontingenz (komplexer) datengetriebener rechenbasierter Technologien nicht unberührt, da Methoden nicht als theoriefrei zu betrachten sind (vgl. Strübing 2018, S. 35) und in einem wechselseitigen Verhältnis zur Theorie stehen: Theoretische Perspektiven strukturieren die Fragestellung und beeinflussen die empirische Herangehensweise ganz grundlegend. Vor diesem Hintergrund wird in Kapitel 4 mit der GTM (Glaser und Strauss 1999, 2017) der methodologische Rahmen der Untersuchung aufgespannt. Sie begründet den empirischen Zugang zur Analyse kreativ-künstlerischer Praktiken, indem sie eine systematische und induktive Rekonstruktion von Artikulationen ermöglicht. Herzstück der GTM ist das Kodieren. In einem zyklischen Prozess des offenen, axialen und selektiven Kodierens werden die Daten kontinuierlich verglichen, verdichtet und theoretisch abstrahiert. Dieser Prozess dient nicht nur der Strukturierung des Materials, sondern ermöglicht auch, neue Konzepte emergent aus den Daten zu entwickeln, anstatt sie vorab festzulegen. Entscheidend ist dabei das Prinzip des ständigen Vergleichs, das sicherstellt, dass Kategorien immer wieder am empirischen Material überprüft und weiterentwickelt werden. Auf diese Weise eröffnet das Kodieren die Möglichkeit, theoriegeleitete Sensibilisierung mit einer empirisch fundierten Konzeptbildung zu verbinden und so das methodische Fundament der Untersuchung zu legen.

Ergänzend dazu wird die digitale Hermeneutik (Capurro 2010, 2017) als theoretische Linse herangezogen, die die medialen Bedingungen von Artikulationen reflektiert. Während sich die philosophische Hermeneutik auf die geschichtliche und sprachliche Bedingtheit des menschlichen Weltverhältnisses konzentriert, geht der digitale Wandel mit Blick auf die Frage nach Medialität mit neuen Herausforderungen einher. Auf dieser Grundlage wird die digitale Hermeneutik als erweiternde Perspektive eingeführt, die sich mit der Frage befasst, wie sich digitale Technologien auf die Strukturiertheit auswirken, welche neuen epistemischen Bedin-

gungen sie schaffen und in wiefern sich diese veränderten Bedingungen schließlich auch auf die damit verbundenen Praktiken auswirken. Digitale Technologien sind durch kontinuierlichen Wandel gekennzeichnet, sodass es keine stabile, endgültige Bestimmung von Struktur und Bedeutung gibt. Dies zeigt sich insbesondere in drei zentralen Aspekten: *Erstens* in der Künstlichkeit, indem (komplexe) rechenbasierte Technologien Sinnstrukturen erzeugen, die nicht bloß natürliche Prozesse nachahmen, sondern darüber hinaus durch eine besondere Emergenz gekennzeichnet sind, die ganz eigene Regeln und Logiken hervorbringt. *Zweitens* in der Berechenbarkeit, da Algorithmen digitale Prozesse strukturieren, indem sie mathematische Rechengänge mit symbolischen Sinnstrukturen verbinden. Und *drittens* in der Unberechenbarkeit: Während klassische Programmierung noch deterministisch nachvollziehbar ist, bringt KI als eine komplexe datengetriebene rechenbasierte Technologie neue Bedingungen für kreativ-künstlerische Praktiken mit sich. KI-Modelle generieren Ergebnisse auf Grundlage probabilistischer Berechnungen, sodass ihre Funktionsweise nicht immer in Gänze nachvollziehbar oder erklärbar ist. Dies führt zu einer erhöhten Intransparenz und Performativität von digitalen Technologien, die für die Analyse kreativ-künstlerischer Praktiken herausfordernd ist. Da die digitale Hermeneutik den Fokus auf die Wechselwirkungen zwischen algorithmischen Strukturen und menschlichen Interpretationsprozessen legt, erscheint sie hier als ergänzende Perspektive anschlussfähig oder sogar notwendig, um diese spezifischen Bedingungen analytisch zu berücksichtigen, ohne die methodologische Grundlage der GTM zu ersetzen. Dabei wird auch deutlich, dass eine bloße Analyse und Interpretation von Code oder Algorithmen (im Sinne einer digitalen Hermeneutik) nicht ausreichend oder zielführend sind, um die Bedeutung von KI für kreativ-künstlerische Praktiken zu verstehen. Vielmehr müssen folgende Fragen in den Blick genommen werden:

- 1) Wie arbeiten Kreativ- und Kunstschaffende mit (komplexen) rechenbasierten Technologien? Nutzen sie bestehende Tools oder entwickeln sie eigene Umgebungen?
- 2) Mit welchen Datentypen arbeiten sie? Woher beziehen sie ihre Daten?
- 3) Welche Materialien und Werkzeuge Praktiken kommen in kreativ-künstlerischen Praktiken zum Einsatz?

Diese Fragen verdeutlichen, dass das Zusammenspiel zwischen Mensch und KI nicht als statisches Verhältnis, sondern als performativer Prozess zu begreifen ist. Derartige Artikulationen entstehen nicht allein *in* und *durch* technologische Strukturen, sondern in der dynamischen Wechselwirkung zwischen menschlicher Intention, algorithmischen Bedingungen und (materiellen) Medien- und Datenpraktiken (siehe Abschnitt 3.2.3).

Aufbauend auf den in Kapitel 4 entwickelten methodologischen Überlegungen widmet sich Kapitel 5 der Entwicklung eines angemessenen methodischen Zugangs. Da sich der Forschungsgegenstand durch ein hohes Maß an Performativität und Intransparenz auszeichnet, erfordert die Analyse eine Perspektivierung, die sich nicht ausschließlich auf algorithmische Strukturen oder eine rein werkzen-trierte Analyse, etwa über ikonografische Bildinterpretationen (Panofsky 1962) oder Artefaktanalysen (Froschauer 2009) konzentriert, sondern auch – oder vor allem – die Handlungsweisen, Erfahrungen und Reflexionen der Kreativ- und Kunstschaffenden in den Blick nimmt. Dafür wird ein ethnografischer Ansatz (Christin 2020) gewählt, der die teilnehmende Beobachtung mit semi-strukturierten Interviews verbindet. Ergänzt wird dieser Ansatz um Überlegungen der sogenannten *Work-place Studies* (Schmidt 2008b), um Produktionsprozesse sowie Nutzungskontexte zu untersuchen. Dabei setzt das Forschungsdesign auf fokussierte, vergleichsweise kurze Feldaufenthalte, bei denen die konkreten kreativ-künstlerischen Praktiken im Zentrum stehen. Ziel der Untersuchung ist es, einerseits eine möglichst differenzierte Perspektive auf kreativ-künstlerische Praktiken im Zusammenspiel mit KI zu gewinnen, andererseits aber auch vorherrschende Rahmenbedingungen, in denen sich kreativ-künstlerische Praktiken entfalten, abbilden zu können. Daher wird ein konzeptuell repräsentatives Sample angestrebt, das verschiedene künstlerische Disziplinen und Zugänge zu KI umfasst. Die Auswahl der Teilnehmenden erfolgt prozesshaft, sodass sich das Sample im Verlauf der Forschung dynamisch weiterentwickelt. Die ethnografisch gewonnenen Daten werden durch Feldnotizen, Arbeitsplatzbeschreibungen und mentale Notizen ergänzt, um die Erfahrungen möglichst umfassend festzuhalten. Dabei wird berücksichtigt, dass Daten nicht »für sich sprechen«, sondern durch den Forschungsprozess erst in eine interpretierbare Form gebracht werden müssen. Ausgewertet werden die Daten mithilfe der GTM (Glaser und Strauss 1999, 2017). Dieser induktive Ansatz ermöglicht es, aus dem empirischen Material heraus theoretische Konzepte zu entwickeln. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Prozesshaftigkeit der Datenauswertung:

- 1) Offenes Kodieren: In der ersten Phase werden die Daten mithilfe der Software *ATLAS.ti* Zeile für Zeile analysiert, um thematische Codes zu entwickeln. Insgesamt wurden 120 Codes identifiziert.
- 2) Axiales Kodieren: Die Codes werden gruppiert und miteinander in Beziehung gesetzt. Dies geschieht zunächst außerhalb der genutzten Software, um eine distanzierte Reflexion der Strukturen zu ermöglichen.
- 3) Selektives Kodieren: In der letzten Phase werden zentrale Konzepte entwickelt, die sich auf die Forschungsfrage beziehen. Hierbei steht im Fokus, wie sich Kreativ- und Kunstschaffende in Artikulationsprozessen zu KI in Beziehung setzen und welche neuen Rahmenbedingungen und Anforderungen sich daraus ableiten lassen.

Damit wird in Teil 2 das Fundament für eine differenzierte Analyse geschaffen, um die Art und Weise zu untersuchen, wie sich Kreativ- und Kunstschaffende in Artikulationsprozessen zu KI positionieren, welche neuen ästhetischen, ökonomischen und – mit Blick auf die Fragestellung – technologischen Rahmenbedingungen sich dabei ausmachen und inwiefern sich daraus (neue) Subjektivierungsweisen ableiten lassen. Die digitale Hermeneutik erlaubt es, die spezifischen ontologischen Bedingungen (komplexer) rechenbasierter Technologien zu reflektieren – insbesondere deren Medialität, Berechenbarkeit und Unberechenbarkeit (siehe Abschnitt 4.2.3). Sie hilft dabei, nicht nur die technischen Bedingungen *von* und Anforderungen *an* kreativ-künstlerische Prozessen zu betrachten, sondern auch die Wechselwirkungen zwischen menschlicher Intention, algorithmischer Bedingtheit und materiellen Medien- und Datenpraktiken. Dadurch wird eine breitere theoretische Fundierung für die Analyse der sich wandelnden Rahmenbedingungen ermöglicht, die für die Entwicklung eines methodischen Zugangs nicht unerheblich ist. Durch die ethnografische Vorgehensweise (teilnehmende Beobachtung, Interviews, Workplace Studies) werden künstlerische Praktiken nicht nur in Bezug auf ihre Werke, sondern auch auf die Handlungsweisen, Erfahrungen und Reflexionen im Umgang mit KI analysierbar.